

ziehungen eigentlich aus erster Hand argumentieren oder nur Klischees reproduzieren, die in der Massengesellschaft überall auf dem Markt angeboten werden. Die Frage "Privat geboren für ein öffentliches Leben?" bietet einen guten Ansatz zur Erörterung des Stils, in dem wir gegenwärtig nach Identität suchen und unseren Umgang regeln.

Die Philosophin H. Arendt gebraucht ein einprägsames Bild: Jede Familie besitzt heute ihr eigenes Auto, aber in allen Autos wird - wenn nicht überhaupt Schweigen herrscht - das gleiche geredet. Auf unser Problem bezogen heisst das: Eine individuelle Entscheidung treffen die Menschen allenfalls beim Geldsparen sowie in der Wahl und Anschaffung des Autos. Die im Auto fahrende Familie selbst bildet jedoch einen Partikel der aussengelenteten Konsumgesellschaft. Der öffentliche Sachbezug der Anschaffung ist Privatsache, während der nicht-sachliche, scheinbar intime Bereich der Familie öffentlich und massenbezogen ist. Erörtern wir dieses Phänomen des unauthentischen modischen Lebensstils unter drei Aspekten.

Der erste Aspekt behandelt die merkwürdige Erscheinung, dass heute "öffentlich" und "privat" offensichtlich weitgehend verschmelzen. Einerseits wird allenthalben das Private öffentlich gemacht. Immer wieder schärfen die Experten mir ein, ich dürfe und müsse über alles offen reden; ich solle nichts verheimlichen und meine intimsten Regungen ausplaudern. Das ist nicht nur das Prinzip von Therapien, sondern auch von geselligem Umgang in Gruppen allgemein. Wenn ich das, was mich privat beschäftigt, für mich behalte, könnte das zu Verklemmungen führen, also muss es heraus. Die therapeutische Gesellschaft macht Privates öffentlich und vermittelt dem Individuum die Illusion, ihm könne nur auf diese Weise dazu verholfen werden, dass es zu sich selbst findet.

Andererseits ist aber das Private, wie es da zur Sprache kommt, selber aus der Öffentlichkeit bezogen. Es ist nicht wirklich privat, sondern gehört zu dem weitesten gemeinsamen Nenner, der sich mit allen anderen verbindet. Auch meine vermeintlich innersten Wünsche stammen von aussen, denn sie orientieren sich an den gängigen Trends. Was ich auch immer als Privates preisgebe - es ist bereits so zugeschnitten wie alles, was heute überhaupt gelebt und gesprochen wird. Das Wochenendseminar, auf dem ich das Private ausspreche, hat einen bestimmten Rahmen und lässt Privates nur in ausgewählter

Form zu. Was die Sprachschwelle überschreitet, ist nur in eingeschränktem Sinne privat, denn es wird immer schon aus der Öffentlichkeit bezogen. Es bleibt durchschnittlich und auswechselbar wie die privaten Bekenntnisse der Prominenz in den Illustrierten. So reden zwar alle scheinbar ganz offen, aber sie reden auf der eingespielten Ebene der öffentlichen Kommunikation. Über die Person selbst, über das, was den Einzelnen wirklich bewegt, wird nur scheinbar und nur im quantitativen Sinne mehr gesagt als früher.

Dies führt auf den zweiten Aspekt: die unauthentische Einstellung zur Familie. Auch im Verhältnis zur Familie orientiert man sich am üblichen Stil. Man geht damit um wie mit gängigen Warenangeboten auf dem Ladentisch und schwimmt auf der modischen Welle mit. Manchmal ist es "in", zu Weihnachten mit der ganzen Familie zusammen zu sein, nett von den Eltern zu sprechen, sich um die Grossmutter zu kümmern. Manchmal ist es "in", sich von der Familie zu entfernen, sich über sie lustig zu machen oder sie wegen ihres autoritären Gebarens zu beschimpfen.

Selbst die Argumente für oder gegen eine familiäre Bindung werden als Massenartikel vom Ladentisch bezogen. Das gilt etwa für die gängige Äusserung, man wolle nicht heiraten, um sich nicht zu binden. Diese Formel passt vielleicht ins 19. Jahrhundert, nicht aber ins 20. Denn sie besagt ja, dass man die Ehe als Bindung anerkennt, als ob sie in einer Zeit ohne Bindungen aus sich selbst heraus eine Bindung schaffen könnte. Die Realität sieht aber ganz anders aus. Denn wenn jemand nicht willens oder nicht fähig ist, sich zu binden, dann würde er sich auch durch eine Ehe nicht gebunden fühlen können. Er behauptet vielleicht, dass er die Ehe nicht braucht, weil ihm die Beziehung allein, ohne institutionelle Sicherung, schon genügt. Aber das würde gerade diejenige Intensität der Beziehung voraussetzen, die er nicht aufbringt.

Wer festen Formen der Bindung ausweicht, zeigt damit, dass seine jeweilige Beziehung nicht auf Bindung beruht, dass er keine verbindliche Entscheidung getroffen hat, auf die man ihn festnageln könnte. Im übrigen sind - wie jedermann beobachten kann - viele uneheliche Verbindungen genau so trist und langweilig wie viele eheliche. Auch ohne Ehe leben die Partner mühsam nebeneinander her und können sich oft nur deswegen nicht zur Trennung entschliessen, weil sie unsicher sind, ob sie rasch